

Wanderbericht
unserer
Westerwaldwanderung
vom 31. Aug.- 2. Sept. 1933

E. Birk

Transkription: Maria Meurer geb. Lange
(Tochter der Verfasserin)
Bildbearbeitung: Burkhard Kniese

Endlich lagen sie hinter uns, die langen und doch so von Vorfreude erfüllten Wochen des Planens und der Vorbereitung. Alle Sitzungen des Wanderkommittees waren gehalten, alle Karten und Heimatbücher studiert, der Liederkanon als „Ehrensache“ auswendig gelernt, der Proviant gekauft, der Schlafsack genäht, der Rucksack gepackt. Und nun hätten wir`s jedem, der er hören mochte, hell in die Ohren gesungen:

„Halli, hallo, wir fahren, wir fahren in die Welt!“

1. Tag

So zogen wir dann hinaus, als fünfzehn frische, frohgestimmte Primanerinnen im schmucken Jungmädchenkleid, einen schmalen, goldleuchtenden Reifen im Haar, unter Lautenschlag und Liederklang. Welch´ ein Gefühl, als immer neue Mitschülerinnen unseren Weg kreuzten, um zum Unterricht zu eilen, während wir ...! Oh, es musste fein werden in den nächsten drei Tagen! Zwar machte der Himmel ein bedenkliches Gesicht. Ob er weinen wollte in unserem Frohsinn? Es hätte ihm aber nicht viel genutzt, denn mehr als einmal sangen wir`s ihm zu: „Regen, Wind, wir lachen darüber!“ Das muß er sich dann auch wohl gemerkt haben. Auf unserem Caritas Spargang nach Staffel wagte er kein Tröpflein fallen zu lassen, und als er sah, wie wir mit gespitztem Ohr und gespitztem Bleistift dastanden, um alles mitzubekommen von der Grenzzone zwischen offener Becken- und geschlossener Waldlandschaft und ihrer einstigen kulturgeografischen Bedeutung zur Zeit des Ringens zwischen Christentum und Heidentum. Als er unser Interesse sah an der Geschichte von Zeuzheim (Zins-Hain), Frickhofen (Friggas Hof), Dornburg (Donars Burg) und Heidenhäuschen, und an dem heutigen Siedlungsbild dieser Grenzlandschaft mit den alten Dörfern und den modernen Basaltwerken, mit den lachenden Talwiesen, den ersten Bergwäldern und dem trutzigen Burgstädtlein Westenburg, als er das alles sah und hörte, da blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als sonnig und strahlend mitzulächeln, sobald wir in Hachenburg den Fuß auf den Boden setzten.

„ Uns und der Heimat: zum Kennenlernen, Schätzenlernen, Dienenlernen.“

stand als Fahrtprogramm ernst und froh zugleich über unseren drei Wandertagen. Wie wir dieses Programm erfüllten, sollen die folgenden Seiten verraten.

Der erste Tag entrollte uns das malerische Bild der Erosionslandschaft im Nistergebiet. „Wir gehen in die Schweiz!“, hatten wir daheim scherzhaft prahlend angekündigt und verschwiegen dabei das Wörtchen Kroppach. Nach Ablage des Gepäcks und unerwarteter Frühstücksgabe im Hachenburger Schwesternhaus beginnt nun die frohe Fahrt. Mit mädchenhaft frischem Tempo und hellem Liederklang verlassen wir das Städtchen durch die lange Kastanienallee, die uns nach Marienstatt weist. Schon nach einer knappen halben Stunde ist über sonnige Feldwege und schattige Waldpfade das liebe Nistertal erreicht. Dann geht es hinein in den Frieden dieser altehrwürdigen Kultur- und Gnadenstätte, die um 1221 von den Söhnen des großen Heiligen von Clairvaux dort gegründet wurde, wo nach der Legende die Gottesmutter ihnen den Dornstrauch erblühen ließ. Noch immer hüten sie ihn im stillen Klostergarten, dessen Zugang uns versperrt bleibt, sodass wir den von weißem

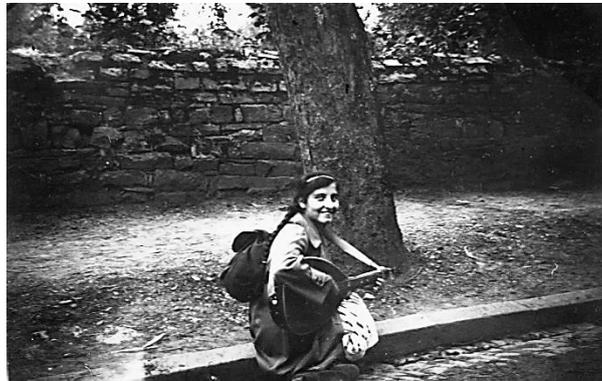
Gitter umfriedeten Strauch nur durch die Türstäbe sehen können. Die Abteikirche gefällt uns durch die klare Linienführung edler Gotik. Nur die teilweise barocke Ausstattung stört den harmonischen Gesamteindruck. Kaum knien wir vor dem Gnadenaltar, so schreiten in den durch hohe Gitter abgeschlossenen Chorraum die Mönche herein, im weißen Gewand und schwarzen Mantel. Wir wohnen ihrer Gebetsübung bei und weihen dann der Schmerzensmutter an den Stufen des Altars noch ein kindlich frommes „Meerstern, ich dich grüße“. Draußen im Klosterhof machen wir uns Gedanken über die Sorgen der Klosterinsassen während der Zeit des 14. Jahrhunderts, da ihnen genau gegenüber der Grund gelegt wurde zu der Feste Vroneck. Unvermutet machen wir vor dem Verlassen der stillen Stätte noch intime Bekanntschaft mit Ida, dem Klosteresel, und dann geht`s wieder hinaus über die Nisterbrücke in stille Waldeinsamkeit mit dem ersten Plätzchen des „Kaiserlichen Friedhofs“, den von frischem Heu duftenden Nisterwiesen, die unser frohes Mittagmahl im Freien erleben, dem brückenüberspannten Bach mit seinen „geschieferten“ Ufern, seinen Mäandern und Steilhängen. Es zieht uns zur Höhe, zur „Hohen Ley“. Welch prächtiger Rundblick auf die Talzüge der Großen und Kleinen Nister, die gratartigen Bergrücken nach Kroppach zu, die sanfteren Hänge nach Osten, an denen wir die Orte Limbach, Hommelsberg und Kundert unterscheiden. Und über all dem lachender Sonnenschein, geheimnisvolles Wälderrauschen, schimmernde Wiesenflächen mit blitzenden, vielfach gewundenen Silberbändern der kleinen fischreichen, und - Friede, ein ganz tiefer ungestörter Friede. - - -

Durch schmalen Waldpfad hinabsteigend finden wir unseren Führer, die Große Nister, wieder. An ihr entlang geht`s über moosige Wiesen und Schieferhänge an Astert vorbei nach Heuzert zu. Das Wandern durch diesen köstlichen Frieden ist so schön, daß wir es von Zeit zu Zeit schweigend genießen müssen. Lied und Geplauder verstummen, wenn unsere Laute den tiefen Schweigeakkord anschlägt. Still und besinnlich schreiten wir junge Menschenkinder dahin und trinken mit durstigen Augen die Schönheit und den Frieden der Heimat, unserer Heimat. Erst wenn nach einigen Minuten die Laute den verabredeten hellen Ton erklingen läßt, sprudelt wieder munteres Stimmengewirr durch die sonnige Waldesruhe. Von hoher, schwankender Brücke winken wir den Nisterwellen ein letztes, frohes Lebewohl zu, dann geht`s über den Bergrücken von Heuzert an Kroppach vorbei nach Marzhausen, wo ein frischer Trunk kühlen Wassers bei einer freundlichen Bäuerin unseren Durst stillt. Kaum ist der nächste Bergrücken überschritten, so winkt uns schon Hachenburgs hohes Schloß fernen Willkomm entgegen. Am Spätnachmittag durchwandern wir nun das Burgstädtlein mit seinen jungen Wachstumsspitzen, der unteren Stadt aus dem 18. und 19. Jahrhundert mit dem Neumarkt als Mittelstück. Dann steigen wir die enge Hauptstraße der Altstadt hinan zum Oberen Alten Markt mit seinem Saum von schmalgiebeligen gotischen und barocken Bürgerhäusern des 16. und 17. Jahrhunderts. Wir besichtigen den Saynschen Löwen, die ehrwürdige Franziskanerkirche (heute Pfarrkirche!) mit den reichen Barockaltären und der dunklen katakombenartigen Totengruft. Dann steigen wir aufwärts zum mächtigen Schlossbau, der stilistisch nüchtern wirkt (Klassizismus), aber durch den Rundblick vom großen Schloßhof auf Park und Stadt entschädigt.

Nachdem Arbeitsteilung vorgenommen ist, wandern die freiwilligen Köchinnen der Jugendherberge zu, um das Familienmahl zu richten, die übrigen kehren zum Schwesternhaus zurück, um den programmmäßigen sozialen Liebesdienst für die alten, kranken Insassen des Helenenstiftes abzuleisten. Bald sitzen die Leutchen an den Fenstern und freuen sich an unseren frohen Liedern und Volkstänzen, die wir ihnen darbieten. Schon lacht der helle Vollmond hinter unserer malerisch am Waldrand liegenden Jugendherberge hervor, als wir frisch wie am Morgen der wohlverdienten Abendmahlzeit und Nachtruhe entgegenwandern. Wann haben uns Maggisuppe und Vanillepudding je so gut geschmeckt

wie an diesem Abend? Der große Rest dient als Liebesspeisung junger Herbergsgäste, und so steht unser erster Wandertag im Rahmen zweier Taten dienender und helfender Liebe. Der manchen ganz neue Anblick der „Etagenbetten“ reizt anfangs noch unsere Lachmuskeln, dann aber spüren wir die Wahrheit unserer oft gesungenen Verse:

**„Ob es hart, ob weich,
ist uns alles gleich.
Wandervögel schlafen feste!“**





2. Tag

Der junge Morgen findet uns schon früh hinter unserem Wimpel auf dem Weg durchs Städtchen. Es ist ja Herz-Jesu-Freitag und wir wollen ihn feiern mit Gemeinschaftsmesse und Kommuniongang. Bald tönt dann auch durch das festlich geschmückte und vollbesetzte Kapellchen des Schwesternhauses unser frischer Wechselchor: „Ich will hintreten zum Altar Gottes. Zu Gott, der meine Jugend erfreut.“ Nach beendeter Morgenfeier hat uns die Güte der Schwestern den Frühstückstisch gedeckt und den Rucksack mit neuem Proviant versorgt. Von Herzen danken wir für all diese Liebe und scheiden mit dem stillen Vorsatz, uns von daheim aus „dankbar zu rächen“. Dann geht's wieder mit Sang und Klang zum Städtle

hinaus, und diesmal weint der Himmel uns wirklich Tränen nach, mehr als eine Stunde lang. Während wir aber den Mantel über dem Rucksack tragen und als „Kamelkarawane“ die prachtvollen Waldwege durchschreiten, singen wir dem Himmel unseren Refrain vom

Lachen über Regen und Wind so oft vor, daß er schließlich wieder mitlacht, wenn`s auch anfangs noch ein etwas feucht-kühles Westerwaldlächeln bleibt. Die Botanik wird trotz allem nicht vergessen. Mehr noch interessieren uns die anheimelnden Dörfer. Immer wieder erkennen wir: geschützte Muldenlage, spinnennetzartiger Grundriß des altgermanischen Haufendorfes, auch bei Altstadt, der Stammsiedlung Hachenburgs, typisches Westerwälder Einheitshaus mit Wohnhaus, Scheune und Stall in gleicher Front, aber mit getrennten Zugängen, der Sockel meist steinern, der Oberbau sauberes Fachwerk, oft mit schöner Schieferverschalung. Wenn man allerdings behauptet hat, der Westerwald beginne bei den bemoosten Strohdächern, so sind wir wohl noch nicht recht drin gewesen, da sich nur selten eines dieser Dächer blicken läßt. Aber die etwas verstädterte jüngere Generation und vor allem auch die Feuerversicherungen sind uns die mutmaßlichen Ursachen für das Verschwinden dieser Dächer.

Besonderes Kopfzerbrechen machen uns gerade in der Hachenburger Gegend die Dorfnamen. Da gibt es ein Hattert und Astert und Heuzert und Gehlert, während uns vorher immer der Bestandteil „rod“ begegnete in Alpenrod, Rotzenhahn, Wilmenrod, Wilsenrod usw. Des Rätsels Lösung gibt uns die Erklärung eines Heimatkenner, daß die Hornister eine alte Stammes- und Siedlungsgrenze darstellte zwischen Alemannen und Franken, und daß die Dorfnamen im Alemannischen ebenso die Rodungslandschaft beweisen wie die übrigen: Gehlert = Geilersrod, Hattert = Hattersrod, Heuzert = Heinz- oder Heinrichs-rod, usw. Nach 1-2 stündigem Marsch gibt das Waldgebiet, das dem Namen Hachenburg (Burg im Hag) alle Ehre macht, uns frei, und vor uns leuchten – eins nach dem anderen – die blanken Augen der großen Weiher um Dreifelden auf, die durch Stauung des Wiedbachs entstanden sind. Wir sehen die Wied als kleines Bächlein durch den Nebenweiher fließen, der jetzt trockengelegt ist und sich erst im Spätherbst zur Zeit des Fischfanges füllt und die Menge der zappelnden Edelfische, wie Karpfen, Hechte, Aale usw. aus dem großen Weiher aufnimmt. Dann herrscht reges Leben an den sonst so stillen Ufern der großen Seen. Die Fischzucht bringt größeren Gewinn als die Ausnutzung der Fläche zu Acker- oder Weidewirtschaft. Große Mengen von Westerwälder Edelfischen wandern alljährlich in die Großstädte. Die kleinen Fische werden nach Beendigung des Fischzuges zur weiteren Zucht in die großen Weiher zurückgebracht.

Allzu gerne möchten wir uns noch länger an dem malerischen Landschaftsbild mit den blinkenden Seen erfreuen, aber die feuchte Kühle verbietet es uns. Unsere Mittagsrast beim hünenhaften, aber herzensguten Wirt der Seeburg stärkt uns zu weiterem Marsch auf allmählich ansteigendem Gelände. Die Hutweiden machen oft den Eindruck, als wären hier zahllose Miniatur-Vulkane, von Gras überwachsen. In Wirklichkeit handelt es sich um basaltische Blockmeere aus diluvialer oder postdiluvialer Zeit. Eine Unmenge dieser Basaltblöcke mag der Bauer entfernt haben, aber immer noch liegen zahlreiche, auch unbewachsene Riesenbrocken umher zwischen den grasenden, braungescheckten Westerwaldrindern. Weidewirtschaft herrscht in dieser Gegend stark vor und ist wohl bedingt durch Boden (schwerer Basaltlehm!)- und Klimaverhältnisse. Immer stärker beherrschen die vulkanischen Formen das Landschaftsbild als flachgewölbte Rücken, Basaltbrüche mit allen Stufen der Gesteinsverwitterung, scharf aus dem weichen (Lehm) Schiefer herausmodellerte Kuppen, von denen eine z. B. das Hartenfelser „Schmanddippe“ trägt. Als wir diesen Burgberg hinanklettern, gibt uns die Dorfjugend das Ehrengelände, und

unser Apparat hält uns treulich unsere jungen, mit süßen Drops besiegelten Freundschaften im Bilde fest.

Durch Feld und Wiesen munter schreitend, erreichen wir gegen fünf Uhr unser neues Standquartier: Herschbach. Wieder werden wir im Schwesternhaus freundlich aufgenommen und bewirtet. Nachdem die riesigen Brotberge bis auf einen kläglichen Rest verschwunden sind, und mit ihnen die Müdigkeit, die sich nach zweitägigem Marsch bemerkbar macht, legen wir unser Programm zurecht für die kleine Abendfeier, die wir den

Fürsorgezöglingen des Schwesternhauses bereiten wollen. Unsere Volkstänze und Lieder ermuntern die Kinder, sodaß sie zum Schluß eifrig mitmachen. Nach dem gemeinschaftlichen Abendgebet suchen wir unseren Schlafrum auf, der sich zu unserer großen Freude in einem Gebäudeteil befindet, den wir „solo alleine“ bewohnen. Diese Gelegenheit wird auch gehörig ausgenutzt, und man hört noch lange unser Lachen und Kichern, bis endlich der Schlaf sein Recht fordert.



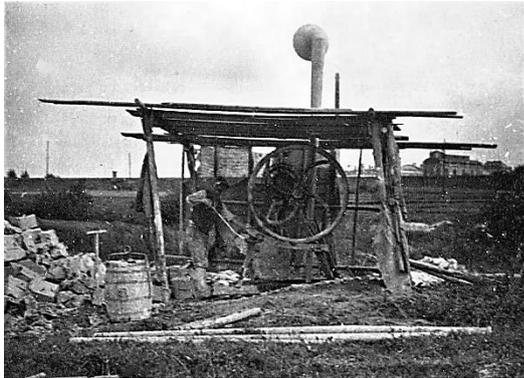


3. Tag

Der nächste Tag findet uns schon früh auf dem Weg zur Pfarrkirche, wo wir uns an der Gemeinschaftsmesse der Dorfgemeinde erbauen. Nach dem Frühstück begleiten uns die Kinder bis Selters. Hier müssen wir erleben, daß uns der Zug buchstäblich vor der Nase wegfährt, aber das macht uns nichts aus. Schusters Rappen tragen uns über Mogendorf nach Siershahn, das gesparte Fahrgeld wandert stillschweigend in unsere Armenkasse. Mit offenen Augen und Ohren durchwandern wir das Kannenbäckerländchen mit seinen schmucken Westerwalddörfern, von denen fast jedes seinen eigenen Industriezweig hat. An den Tongruben bei Ebernhahn erhalten wir auf all unsere wißbegierigen Fragen von den gefälligen Arbeitern freundlichen Bescheid über die Gewinnung des Tons im Tag- und Schachtbau, seine Wanderungen durch In- und Ausland und seine Verarbeitung in der Heimat zu Krügen, Rohren, Pfeifen, Spielwaren usw. Nach kurzer Weiterwanderung grüßt uns von fern das Riesendorf Wirges, das seine Größe (ca. 3500 Einwohner) der starken Ton- und Glasindustrie verdankt. Deutlich unterscheiden wir das ursprüngliche Bauerndorf, den neuen Industriebezirk und die eintönigen Häuserreihen der Arbeiterkolonie auf dem Dornberg. In früher Nachmittagsstunde ist unser Bestimmungsort, Dernbach, erreicht. An der Klosterpforte werden wir wieder mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen und erleben ein gemütliches Stündchen im buntblühenden Klostergarten. Unsere Lieder und Tänze danken den gütigen Schwestern für Speise und Trank, wobei eine ganze Anzahl

kranker, gebrechlicher Ordensfrauen von den sonnigen, blumenverkleideten Veranden des Sanatoriums uns frohen Beifall spenden.

Unsere Wanderung neigt sich dem Ende zu, wir sitzen im Wartesaal des Dernbacher Bahnhofs und überdenken die frohen Stunden, die uns die drei Wandertage bereitet haben. Dann bringt der Zug uns nach Hause, der runde, lachende Mond, unser treuer Weggenosse, gibt uns das Geleite und freut sich mit uns an der unvergeßlich schönen Wanderfahrt.



Rückblickend dürfen wir uns nun wohl die Frage beantworten: Haben wir unser Fahrtprogramm erfüllt? Ohne unbescheiden zu sein, glauben wir uns zu einem frohen Ja berechtigt. Wie der vorliegende Bericht beweist, haben wir die Heimat kennengelernt mit Kopf und Herz, die Heimat in den verschiedensten Landschaftsformen und Witterungsfärbungen, auf dem verschiedensten Hintergrund ihres geologisch-historischen Werdens und wirtschaftlichen Bildes, die Heimat mit Land und Menschen. Und dieses Land

lernten wir immer mehr schätzen und lieben in den uns begegnenden typischen Volksvertretern: der frisch-freundlichen Marzhauser Bäuerin, der energisch-lieben Herbergsmutter, dem vornehm-biederem Seeburger Wirt, der treuherzigen Dorfjugend von Hartenfels, den gefälligen Arbeitern auf dem Ebernhahner Tongrubenfeld, und vor allem den guten Schwestern von Hachenburg, Herschbach und Dernbach, denen wir frohe Gäste waren. Da kam der dritte Programmpunkt, das Dienenlernen, ganz von selber. Und so

dienten wir dann nach besten Kräften durch Sparen für die Armen, durch kleine Almosen an Geld und Speise bei passender Gelegenheit an Herbergstisch und Klosterpforte, durch frisch-froh improvisierte Abenddarbietungen für Alter und Jugend. Unsere Fahrt wurde so zum wechselseitigen Helfen- und Schenkenlernen, also zur Schulung für Volksdienst im edelsten Sinn des Wortes. Und noch etwas wollen und dürfen wir nicht übersehen. Die Fahrt brachte unserer eigenen Klassengemeinschaft reichen Gewinn. Anspruchslose Einfachheit, stets freundliche Gefälligkeit, Pflege des Gemeinschaftsgeistes durch frohe Anpassung in Gesang, Plaudern und Schweigen, in Marsch und Ruhe, in charaktvoller Einhaltung der religiösen Gemeinschaftsübungen, in durchaus feiner Mädchenart bei allem Tun, waren vorher als Kernpunkte unseres Selbsterziehungsprogrammes festgelegt worden. Und mit Stolz dürfen wir es sagen: Wir haben sie tadellos durchgeführt. Kein Mißton trübte die Stimmung der drei Tage. Unser ganzes Erscheinen sollte ein stilles Werben sein im Sinne der oft gesungenen Verse:

„Für Reinheit, Recht und Sitte, deutsche Jugend heraus!“

Die schönen Tage sind vorübergegangen, allzu schnell! Für immer aber bleibe uns der reiche Gewinn an besten, fraulichen Werten für Schule, Leben und Persönlichkeit.